

Predigt zum Gedenken der Sprengung der Universitätskirche St. Pauli in Leipzig am 30. Mai 1968

Prof. Andreas Schüle

Jesaja 63,7–19

7 Ich will der Gnade des HERRN gedenken und der Ruhmestaten des HERRN in allem, was uns der HERR getan hat, und der großen Güte an dem Hause Israel, die er ihnen erwiesen hat nach seiner Barmherzigkeit und großen Gnade.

8 Denn er sprach: Sie sind ja mein Volk, Söhne, die nicht falsch sind. Darum ward er ihr Heiland

9 in aller ihrer Not. Nicht ein Engel und nicht ein Bote, sondern sein Angesicht half ihnen. Er erlöste sie, weil er sie liebte und Erbarmen mit ihnen hatte. Er nahm sie auf und trug sie allezeit von alters her.

10 Aber sie waren widerspenstig und betrübten seinen Heiligen Geist; darum ward er ihr Feind und stritt wider sie.

11 Da gedachte sein Volk wieder an die vorigen Zeiten, an Mose: Wo ist denn nun, der aus dem Wasser zog den Hirten seiner Herde? Wo ist, der seinen Heiligen Geist in ihn gab?

12 Der seinen herrlichen Arm zur Rechten des Mose gehen ließ? Der die Wasser spaltete vor ihnen her, auf dass er sich einen ewigen Namen machte?

13 Der sie führte durch die Fluten wie Rosse, die in der Wüste nicht straucheln;

14 wie Vieh, das ins Tal hinabsteigt, so brachte der Geist des HERRN uns zur Ruhe. So hast du dein Volk geführt, auf dass du dir einen herrlichen Namen machtest.

15 So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich.

16 Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, HERR, bist unser Vater; »Unser Erlöser«, das ist von alters her dein Name.

17 Warum lässt du uns, HERR, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, dass wir dich nicht fürchten? Kehre zurück um deiner Knechte willen, um der Stämme willen, die dein Erbe sind!

18 Kurze Zeit haben sie dein heiliges Volk vertrieben, unsre Widersacher haben dein Heiligtum zertreten.

19 Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest, wie Leute, über die dein Name nie genannt wurde.

Liebe Gemeinde,

was wir gerade in der Schriftlesung gehört haben, ist das Gebet von Menschen, die all das verloren haben, was ihnen einmal Heimat, Halt und Identität gab. Es sind Menschen, die sich fragen, was nun kommen soll. Und das ist nicht zuletzt eine Frage nach dem Gott, an den sie einmal geglaubt hatten: Gab es ihn noch, diesen Gott – oder war dieser Gott verschwunden mit der Zerstörung der eigenen Stadt und des Gotteshauses?

Die Ereignisse führen uns zurück in die Zeit, in der das Imperium der Babylonier den alten Vorderen Orient beherrschte. Die Babylonier griffen hart durch gegen die von ihnen eroberten Gebiete, zu denen auch die Provinz Juda und deren Hauptstadt Jerusalem gehörten. Wer sich nicht einfügte, musste mit harten Konsequenzen rechnen – bis hin zur Auslöschung. Das galt auch für das kleine Juda: Teile der Bevölkerung wurden nach Babylon deportiert und – von besonderer Symbolkraft – der Jerusalemer Tempel, den einst der sagenumwobene König Salomo gebaut hatte, wurde bis auf die Grundmauern abgebrannt. Das war die Art und Weise, in der die Babylonier zum Ausdruck brachten, dass niemand mächtiger als sie und ihre Götter waren. Die Tempelgeräte – der Siebenarmige Leuchter, die goldene Platte auf der Bundeslade, die Schalen und Opfergefäße – wurden in einer Siegesprozession nach Babylon gebracht. Was einst Heiligkeit verströmte, wurde nun wie Plunder auf Karren in die Schatzkammern Babylons verfrachtet.

Die Ereignisse dieser Zeit hinterließen tiefe Wunden. Wer ein Gotteshaus zerstört, der zerstört Identität. Genau das geschah damals, und das geschah auch als 1968, heute vor 55 Jahren, als die Leipziger Universitätskirche gesprengt wurde. Gotteshäuser sind in besonderer Weise Orte, die unsere Vorstellungskraft prägen, die einen Sinn für Heimat und Zugehörigkeit vermitteln – und sie sind Orte, an denen Glaube und Hoffnung haften. Das gilt nicht nur für besonders fromme Menschen. Gerade auch für „säkulare“ Menschen sind Kirchen Orte, die einfach durch ihr Dasein Beständigkeit vermitteln. Die Kirche gehört ins Dorf, an ihr hängt ein Stück Heimat und Aufgehobenheit.

Wer ein Gotteshaus zerstört, der zerstört Identität. Die Babylonier taten dies nicht nur in Juda und Jerusalem, sondern an vielen anderen Orten ihres Reiches. Und oft scheint das erfolgreich gewesen zu sein. Diese Tempel wurden nie wieder aufgebaut, und von den Menschen, die dort lebten und Gottesdienst hielten, gibt es keine Spur mehr. In Juda und Jerusalem geschah dagegen etwas anderes. Der zerstörte Tempel wurde zu dem, was der Ägyptologe und Kulturforscher Jan Assmann ‚Kulturelles Gedächtnis‘ nennt. Menschen hielten daran fest, dass dieser Tempel auch nach seiner Zerstörung das Zentrum ihrer Identität blieb. Gedächtnis ist nicht nur Erinnerung, die man ab und an durchblättert. Gedächtnis heißt sich Klarheit darüber zu verschaffen, was bleibend wichtig ist und warum es wichtig ist. Gedächtnis bedeutet, sich zu entscheiden, was unter keinen Umständen vergessen werden darf. Und gerade darum bedeutet Gedächtnis immer auch den Umgang mit Schmerz, Verlust – aber auch mit Versagen und Schuld.

Wer ein Gotteshaus zerstört, der zerstört Identität. Das gilt auch für das Gebäude, das bis 1968 an diesem Ort stand. Es war Herzstück der Universität, bildete mit dem Gewandhaus und der Oper ein kulturelles Dreieck und gehörte zusammen mit der Nikolai- und der Thomaskirche zu den Wirkungsstätten Johann Sebastian Bachs. Mit dem Verlust dieses Gebäudes ging ein ganzes Stück kirchlichen und kulturellen Lebens verloren. Aber auch hier kam es dazu, dass diese Kirche nicht mit der Zeit vergessen wurde wie viele andere Gebäude, sondern Teil eines Gedächtnisses wurde, in dem sie bis heute lebendig ist. Wer ihre Geschichte erzählt, reiht nicht nur Daten und Fakten aneinander, sondern erzählt auch die Geschichte der Menschen und der Ereignisse, die zu diesem Gebäude gehört haben und noch gehören. Und viele der hier Anwesenden wissen, dass ein solche Gedächtnis keine Selbstverständlichkeit ist, sondern Arbeit und Hingabe braucht.

Als die Herrschaft der Babylonier zu Ende war, wurde der Jerusalemer Tempel wiederaufgebaut – nach allem, was wir wissen, in recht provisorischer Form. Man konnte hier wieder Gottesdienste halten. Vieles war anders, die Größe, die Maße, die Ausstattung. Vor allem das Allerheiligste, wo früher die Bundeslade stand, war nun leer und man verhüllte es mit einem Vorhang. Dieser Tempel war kein Ersatz für das, was verloren war, und sollte es wohl auch gar nicht sein. Vermutlich sah man um ihn herum sogar noch einige der Fundamente und Reste seines Vorgängers. Dieses neue Gotteshaus sollte nicht einfach

an die Stelle des alten treten, so als wäre nichts geschehen. Dieses neue Haus sollte Erinnerung nicht ersetzen und Gedächtnis nicht erübrigen, sondern vielmehr ein Ort dafür sein. Wer hier war, befand sich in einem ‚vierdimensionalen‘ Raum. Hier begegnete man der eigenen Geschichte und der Tragik des Vergangenen, aber hier war auch der Raum, der sich in eine noch hoffnungsträchtige, wenngleich ungewisse Zukunft öffnete.

Und heute? Auch der Ort, an dem wir uns befinden, ist ein Gedächtnisort, der verkörpert, was nicht vergessen werden darf. Dieser Ort kann keine Wiedergutmachung leisten. Nichts kann das, weil etwas Verlorenes, Zerstörtes nie wieder ‚gut‘ gemacht werden kann. Die Täter behalten immer ein Stück weit den Sieg. Das ist eine der schmerzhaften Tatsache einer unerlösten Welt. Friedrich Nietzsche hat darüber nachgedacht, dass glücklich eigentlich nur jemand ist, der vollkommen vergessen kann. Erinnerungen – selbst die schönsten – sind dagegen immer schmerzhaft, weil sie etwas zurückbringen, das verloren ist oder das es zumindest nicht mehr so gibt, wie man es einmal erlebt hat.

Aber Erinnerung ist mehr als das Bewusstsein um das Unwiederbringliche. Erinnerung ist immer auch Saatbeet der Hoffnung. Der Philosoph Edmund Husserl konnte sagen, dass es ohne Erinnerung keine Erwartung gibt. Wer nicht erinnert, hat nichts zu erwarten, nichts zu hoffen, nichts zu verlieren. Und so ist es auch mit diesem Raum. Jeder, der die Menschen beobachtet, die hierher kommen und beginnen zu verstehen, was sie sehen, wird feststellen, wie sehr dieser Ort geistig und geistlich inspiriert – egal ob es sich um kirchennahe oder kirchenferne Menschen handelt. Es ist ein Ort, der die Vergangenheit zitiert, um Raum für die Gegenwart und Zukunft zu schaffen.

Die Menschen damals in Jerusalem hatten verstanden, dass Gebäude vergänglich sind und dass Gotteshäuser keine Ausnahme davon bilden. Einige Jahrhunderte nach dem provisorischen Wiederaufbau des Tempels machte sich ein ehrgeiziger König, Herodes der Große, daran, ihn als Prachtbau antiker Architektur erstrahlen zu lassen – größer und schöner als Salomos einstiger Tempel. Und das gelang auch. Von diesem Gotteshaus sprach man in der antiken Welt und besuchte diesen Ort. Aber lang sollte das nicht andauern. Kaum mehr als 150 Jahre stand dieses Gebäude, bis es von den Römern abgerissen und nie wieder aufgebaut wurde. Heute noch davon übrig ist nur das, was die Klagemauer genannt wird.

Auch daraus gilt es etwas zu lernen. Wenn ich es als Theologe heutiger Zeit so formulieren darf: Gotteshäuser sind immer ‚Provisorien‘ und können gar nichts anderes sein. Das liegt daran, dass das, was in ihnen gegenwärtig wird – Gottes Wort – zu groß, zu lebendig und zu unverfügbar ist, als dass es sich irgendeiner Form fügt. Das gilt auch für diesen Ort. Wir sollten ihn nicht zu etwas machen, das in erster Linie unsere Bedürfnisse nach Gerechtigkeit, Richtigstellung der Geschichte oder gar unser Verlangen nach Bestätigung befriedigt. Wenn es nur darum ginge, dann könnte dieser Ort vieles sein, aber keine Kirche. Was hier erinnert wird und was unsere Imagination inspiriert, formt das zeitliche Gefäß für das Geheimnis Gottes in seiner letzten Unverfügbarkeit. Zugegeben – das ist die Sprache der Theologie und des Glaubens. Aber wenn wir von Gottes Wort und Gottes Geheimnis sprechen, dann meinen wir damit – ganz einfach – etwas, das Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander verknüpft; etwas, das ergründet und verstanden werden will und dabei alle Ebenen des menschlichen Geistes belebt. Wenn das hier geschieht, wenn dieser Ort Menschen dazu führt, ergründen und verstehen zu wollen; wenn dieser Ort ein Ort der Neugier und der Aufgeschlossenheit ist, dann hat es seinen guten Sinn, dass sich dieser neue Ort wie schon der alte im Herzen einer Universität befindet. Dieser Ort braucht die Universität, und die Universität braucht diesen Ort. Dass das so ist und so sein darf, sollte uns gerade am Tag des Sprengungsgedenkens vor allem mit einem erfüllen – Dankbarkeit!

Amen.